

„Gott loben das ist unser Amt“, Beiträge zu einem Leitwort. Herausgegeben von Kurt Jürgensen, Friedrich-Otto Scharbau und Werner Hans Schmidt. Luth. Verlagsgesellschaft Kiel 1984, 234 S., 32,- DM. Es handelt sich bei diesem Buch um eine Gedenkschrift für Johann Schmidt, den langjährigen Dezernenten für die Ausbildung des theologischen Nachwuchses der ehemaligen Landeskirche Schleswig-Holstein. Das Spektrum der hier gesammelten Beiträge deutet zugleich die geistige Breite Johann Schmidts an. Wer ihn kannte – und viele Generationen von Pastoren durften von seiner Persönlichkeit profitieren –, wird bestätigen, was die Herausgeber im Vorwort schreiben:

„Er war konservativ und allem Neuen aufmerksam aufgeschlossen, er verband eine disziplinierte Theologie mit einer großen Verständnisbereitschaft für alle möglichen Ausformungen von Frömmigkeit und Lebensgestaltung, seine Liebe zu Schleswig-Holstein und seiner Kirche mit einer temperamentvollen Leidenschaft für die weltweite Mission, die Christusgebundenheit seiner Religiosität mit dem Interesse für die Vielfalt der Religionen. Er war von eher zurückhaltender Natur, jemand, der sich nicht in den Vordergrund stellte; und der dennoch geehrt

wurde und sich solche Ehrungen auch gefallen ließ, allem voran die Ehrendoktorwürde der Theologischen Fakultät der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel, das Bundesverdienstkreuz, die Ehrenmitgliedschaft im Verein für Schleswig-Holsteinische Kirchengeschichte.“

Das Buch beginnt mit dem bedeutsamen Vortrag, den J. Schmidt kurz vor seinem Tod über die 1. Bekenntnissynode der Schleswig-Holsteinischen Landeskirche im Juli 1935 gehalten hat. Es würde bei weitem den hier gesetzten Rahmen sprengen, wollte man die Beiträge einzeln vorstellen. So sollen aber wenigstens die einzelnen Kapitel genannt werden: Im Dienste der Kirche – Exegese und Theologie – Gelebter Glaube – Kirche in der Welt – Stätten kirchlicher Lehre.

Die Beiträge dieses Bandes rufen die Erinnerung wach an einen großen Menschen, dessen Liebe zur Kirche und besonders zum Dienst des Pastors weithin ausstrahlte. Nicht zuletzt deshalb kann dieses Buch allen, ganz besonders aber denen, die Johann Schmidt kannten und schätzten, zum nachdenkenden Lesen empfohlen werden.

Wolfgang Reinhardt

Herausgegeben in Zusammenarbeit mit den Pastorenvereinen in Eutin, Hamburg und Lübeck

DISKUSSION · MEINUNG · KOMMENTAR · INFORMATION

Die Themen dieser Nummer:

Uwe Steffen: „Nordelbische Kirche und Umweltverantwortung“
Eine Dokumentation

Deutscher Pfarrertag Cuxhaven 1984

Wilfried Hohfeld: „Zur Arbeitsgruppe Umwelt“

Kurt Engel: „Randbemerkungen eines Randsiedlers“

Werner Dettmar:

„Rudolf Bultmann zum 100. Geburtstag“

In eigener (Pastoren)sache

Hermann-Leopold Grüner: „Über Geld redet man nicht – man hat es“

Information für Pastorinnen und Pastoren
sowie Kirchenbeamtinnen und Kirchenbeamte

Buchbesprechung

„Gott loben das ist unser Amt“. Hrsg. K. Jürgensen,
F. O. Scharbau und W. H. Schmidt. Vorgestellt von W. Reinhardt.

Herausgegeben vom Pastorenverein Schleswig-Holstein – Lauenburg
Vorsitzender: Probst Hans-Peter Martensen, Kirchplatz 3, 2360 Bad Segeberg

Schriftleitung Pastor W. Reinhardt, Projensdorfer Str. 63, 2300 Kiel 1, Tel. 04 31 / 33 32 33

Herstellung Claudius Kraft GmbH & Co. KG, Druckerei & Verlag, Rendsburg-Westerrönhof

Uwe Steffen

Nordelbische Kirche und Umweltverantwortung

Eine Dokumentation (1972 bis 1984)

Der Verfasser hat von Anfang an die Arbeit des Beauftragten für Umweltfragen, Pastor W. Hohlfeld, begleitet und sich für die kirchliche Umweltverantwortung engagiert: von 1972 bis 1975 als Mitglied des Landeskirchlichen Arbeitskreises für Umweltfragen und seit 1978 als Vorsitzender des Kirchenleitungsausschusses für Umweltfragen. Seine tiefe Enttäuschung über die Beschlüsse der Kirchenleitung hinsichtlich dieser Arbeit hat er nie verschwiegen. Hier äußert er aber nicht seine persönliche Meinung, sondern legt eine Dokumentation vor, die es dem Leser ermöglicht, Bekundungen und Beschlüsse der Kirchenleitung miteinander zu vergleichen und sich ein eigenes Urteil zu bilden.

Im Frühjahr 1972 beschließt der Vorstand des Diakonischen Werkes der Ev.-Luth. Landeskirche Schleswig-Holsteins, „innerhalb der Abteilung Ökumenische Diakonie an den Fragen des Umweltschutzes zu arbeiten“. Leiter dieser Abteilung ist seit 1970 Pastor W. Hohlfeld. Von Anfang an werden also Entwicklungsfragen und Umweltfragen im Zusammenhang miteinander gesehen und behandelt.

Unter Berufung auf diesen Beschluß beauftragt im Sommer 1972 die Kirchenleitung das Diakonische Werk, „in Zusammenarbeit mit der Ev. Akademie und dem Sozialpfarramt die Sache ‚Umweltschutz‘ weiterhin zu verfolgen und der Kirchenleitung ggf. einzelne sachdienliche Vorschläge zu machen“.

Diese Beauftragung führt im Herbst 1972 zur Bildung eines „Landeskirchlichen Arbeitskreises für Umweltfragen“, dem neben Vertretern der drei genannten kirchlichen Institutionen 15 namhafte Vertreter der Bereiche Welt- und Volkswirtschaft, Land- und Forstwirtschaft, Limnologie, Soziologie, Medizin, Landes- und Bundespolitik angehören. Die Kirchenleitung macht sich jedoch keine der Vorlagen des Arbeitskreises zu eigen, sieht sich aber auch nicht zu eigenen Formulierungen imstande.

Die Kirchenleitung empfiehlt am 20. 10. 1972 „dem Präsidium der Synode, den Umweltschutz als Thema einer der nächsten Synoden zu

wählen und zur Vorbereitung auf den Arbeitskreis zurückzugreifen“.

Obleich nie offiziell zum landeskirchlichen Beauftragten für Umweltfragen ernannt, nimmt Pastor Hohlfeld im Auftrage von Bischof Petersen am 16. 5. 1974 an der ersten EKD-Konferenz der gliedkirchlichen Beauftragten für Umweltfragen und an der Folgetagung im Auftrage Nordelbischen Rates teil.

Im Nachtragshaushalt 1975 der Landeskirche wird der Titel „Umweltschutz“ gestrichen. Während andere Landeskirchen Beauftragte für Umweltfragen benennen, um sie zu den von der EKD einberufenen Sitzungen zu delegieren, werden dem schleswig-holsteinischen „Beauftragten“ die Dienstreisegenehmigungen aus finanziellen Gründen versagt.

Am 7. 2. 1975 findet die letzte Sitzung des Landeskirchlichen Arbeitskreises für Umweltfragen statt, da keine Mittel für Tagungs- und Referentenkosten mehr zur Verfügung stehen. Kirchliche Umweltverantwortung wird in Schleswig-Holstein fortan von der Ev. Akademie und vom Diakonischen Werk wahrgenommen. Pastor Hohlfeld intensiviert von dort aus seine Vortragstätigkeit in Sachen „Umwelt und Entwicklung“.

Auf der schleswig-holsteinischen Landessynode im Herbst 1976 findet im Zusammenhang mit den Vorgängen um Brokdorf eine große Debatte über Kernenergie, Umweltschutz und neuen Lebensstil statt. Das Thema „Umwelt“ wird zum Thema der ganzen Nordelbischen Kirche. Pastor Hohlfeld nimmt zwei weitere Aufgaben in Angriff: die theologische Aufarbeitung des Themas Umwelt und die Konkretisierung der Forderung nach einem neuen Lebensstil.

Im Frühjahr 1977 scheidet Pastor Hohlfeld aus dem Diakonischen Werk aus. Damit erlischt seine Funktion als nebenamtlicher Beauftragter für Umweltfragen.

Im November 1977 (nach der spektakulären Besetzung der St.-Petri-Kirche durch Atomkraftwerkgegner) berät die Synode der NEK über die im Haushalt 1978 vorgesehene Stelle

eines hauptamtlichen Beauftragten für Umweltfragen. Diese wird auf Beschluß der Synode gesperrt, bis die Kirchenleitung eine detaillierte Stellenbeschreibung und klare Vorstellungen über eine „sachgerechte Einbindung“ der Stelle entwickelt hat. Dieses dauert fast zwei Jahre. Zwischenzeitlich wird P. Hohlfeld gebeten, nach dreijährigem Aussetzen die NEK bei der Konferenz der gliedkirchlichen Umweltbeauftragten zu vertreten.

Im Mai 1978 beruft die Kirchenleitung der NEK einen Ausschuß für Umweltfragen mit dem Auftrag, die Kirchenleitung in theologischen und sozialethischen Grundsatzfragen des Umweltschutzes zu beraten und Vorschläge für eine verantwortliche Energienutzung, auch im kirchlichen Bereich, zu erarbeiten. Die konstituierende Sitzung findet aber erst ein Jahr später, am 16. Mai 1979, statt.

Anfang 1979 setzt die Kirchenleitung einen „Findungsausschuß“ ein, der geeignete Namensvorschläge für die Stelle eines hauptamtlichen Beauftragten für Umweltfragen machen soll. Auf Vorschlag dieses Ausschusses beruft die Kirchenleitung zum 1. August 1979 Pastor Hohlfeld in dieses Amt (Einführung am 23. 9. 1979). Hohlfeld antwortet in einem Interview mit epd auf die Frage, ob die Kirche sich bisher ausreichend in aktuellen Umweltfragen engagiert habe, mit einem klaren Nein – „weil sie sich infolge einer jahrhundertelangen Vernachlässigung biblischer Schöpfungsaussagen nicht so recht im klaren darüber war, ob Umweltfragen denn auch kirchliche Fragen sind“. Die Berufung eines hauptamtlichen Umweltbeauftragten sieht er jedoch als Zeichen einer theologischen Wende an.

Der Kirchenleitungsausschuß für Umweltfragen, der dem Beauftragten für Umweltfragen zugeordnet ist und dem dieser als Geschäftsführer angehört, erarbeitet u. a. drei Verlautbarungen, die weit über die Nordelbische Kirche hinaus Beachtung finden: den „Brief der NE Kirchenleitung an die Gemeinden zur Kernkraft-Diskussion“ (1979), das „Wort zum Tierschutztag 1980“ und das Kirchenleitungsschreiben „Kirche, Natur und Landschaftspflege“ (1982). In der aufkommenden Friedensdebatte wird der „Friede mit der Natur“ als integraler Bestandteil der Friedensfrage betont.

Der wegen Rückgang der Kirchensteuereinnahmen 1981 aufgestellte Strukturanpassungsplan versieht die Stelle des Beauftragten für Umweltfragen ohne Gegenstimme mit dem Vermerk „kann unter den gegebenen Bedingungen ent-

fallen“. Der KL-Ausschuß für Umweltfragen wendet sich mit aller Entschiedenheit gegen diese Einstufung und bittet die KL nachdrücklich, der Aufhebung der Stelle entgegenzuwirken. Begründung: „Der Ausschuß hält das Amt des Beauftragten für Umweltfragen für noch nicht entbehrlich. – Unsere Kirche wäre schlecht beraten, wenn sie in der gegenwärtigen Situation auf eine hauptamtliche Kraft verzichten würde, die sich in den anstehenden Fragen sachkundig macht, den unterschiedlichen Gruppen in Kirche und Gesellschaft als Gesprächspartner zur Verfügung steht und Kirchenleitung, Pastorenkonvente und Synoden in den Stand setzt, in Verlautbarungen, Verkündigung und Seelsorge ihren speziellen Beitrag zu leisten. – Insbesondere für die junge Generation, die sich in der ökologischen Bewegung, bei der Hilfe für die Dritte Welt und in der Friedensbewegung engagiert und ihre Hoffnung dabei auf die Kirche setzt, würde die Aufhebung der Stelle des Beauftragten ein Zeichen sein, das sie in ihrer Hoffnung enttäuscht.“ (Schreiben vom 12. 2. 1982)

Die NE Synode stuft die Stelle des Umweltbeauftragten als zwar „wünschenswert“, aber nicht durch die NEK finanzierbar ein und merkt dazu an: „Die Aufgabe soll in einer anderen Einrichtung weitergeführt werden.“

Der KL-Ausschuß für Umweltfragen befindet sich in einem Zustand der Resignation. Am 16. 2. 1983 wendet er sich erneut an die KL. Er trägt vor,

- „daß die Notwendigkeit besteht, die Berufung des hauptamtlichen Beauftragten für Umweltfragen um fünf, mindestens aber um drei Jahre über den Juli 1984 hinaus zu verlängern,
- daß in diesem Zeitraum nebenamtliche Umweltbeauftragte in allen Kirchenkreisen ernannt und eingearbeitet werden müssen,
- daß eine zu bildende Arbeitsgemeinschaft der Umweltbeauftragten den jetzigen Ausschuß für Umweltfragen ablösen sollte“.

Diese Vorschläge werden schriftlich und auf der KL-Sitzung am 12. 4. 1983 mündlich ausführlich erläutert. Der zuständige Fachdezernent und das Personaldezernat der NEK befürworten die beantragte Amtszeitverlängerung des Umweltbeauftragten. Die KL entspricht jedoch diesem Antrag nicht, sondern verlängert die Amtszeit des Umweltbeauftragten lediglich um ein Jahr.

Der hauptamtliche Umweltbeauftragte wird vor die Alternative gestellt, entweder die Umweltar-

beit hauptamtlich bis zum 31. 7. 1985 weiterzuführen und dann ganz zu beenden, oder die jetzt zur Besetzung anstehende Stelle der Männerarbeit zu übernehmen und von dieser gesamtkirchlichen Stelle aus die Umweltarbeit in reduzierter ehrenamtlicher Weise mindestens noch fünf Jahre lang weiterzutreiben. Pastor Hohlfeld entscheidet sich für das letztere.

Am 7. 3. 1984 findet die letzte Sitzung des KL-Ausschusses statt. Der Beauftragte gibt einen Abschlußbericht. Er weist darauf hin, daß es unverantwortlich sei, „so zu tun, als hätte man noch einen nordelbischen Beauftragten, ihn aber zugleich in eine Lage zu versetzen, in welcher er zwangsläufig die in ihn gerichteten Erwartungen enttäuschen muß. – Ich bin bereit, alles mir Mögliche zu tun, damit es irgendwie weitergeht. Nicht bereit bin ich, in Zukunft als Alibi für die nordelbische Umweltverantwortung herzuhalten.“

Der Ausschuß beschließt einstimmig, die KL zu bitten, den Ausschuß aufzulösen, da er ohne Geschäftsführer keine Möglichkeit sieht, wirkungsvoll zur umweltbezogenen Bewußtseinsbildung im kirchlichen Raum beizutragen. Er bittet gleichzeitig darum, die Ernennung vom Kirchenkreisbeauftragten für Umweltfragen zu forcieren und deren Konferenz an Stelle des bisherigen Umweltausschusses treten zu lassen.

Zu einem Zeitpunkt, in dem andere Landeskirchen dazu übergehen, ihre nebenamtlichen zu hauptamtlichen Umweltbeauftragten zu ernennen (z. B. Evangelische Landeskirche in Baden), faßt die NE Kirchenleitung am 2./3. 4. 1984 den Beschluß: „Die Berufung des Pastors Winfried Hohlfeld als Beauftragter für Umweltfragen endet am 31. 7. 1985.“ Er wird gebeten, „bei entsprechend eingeschränkter Wahrnehmung seines Umweltauftrages“ ab 1. 4. 1984 die Aufgabe

für die Männerarbeit bereits in Angriff zu nehmen, der ersich ab 1. 8. 1985 voll zuwenden soll. Namhafte Vertreter des Umweltschutzes, wie der Vorsitzende des Bundes für Umwelt und Naturschutz Deutschland e.V. – Landesverband Schleswig-Holstein (Bund S.-H.), Prof. Dr. G. Hartmann, und der Vorsitzende des Naturschutzverbandes Schleswig-Holstein e.V., H.-J. v. Leesch, drücken gegenüber dem Vorsitzenden der KL ihre „tiefe Enttäuschung“ und „Bestürzung“ über die beabsichtigte Aufhebung der Stelle des hauptamtlichen Umweltbeauftragten aus. „Der Bund S.-H. wird nicht schweigen können, wenn die politische Leitung der Kirche den finanziell begründeten Streichungsbeschluß ihrer Stelle aufrecht erhält.“ (Schriften vom 2. 4. 1984)

Am 2. 5. 1984 dankt der Vorsitzende der KL dem Umweltausschuß für seine bisherige Arbeit und bittet ihn, bis zum 31. 7. 1985 im Amt zu bleiben. Er versichert, „daß – abgesehen von der durch die Strukturpassung erforderlichen Aufgabe der Hauptamtlichkeit des Umweltbeauftragten – eine Reduzierung des Umwelt-Engagements unserer Kirche nicht beabsichtigt ist“. Die Umweltverantwortung soll in Zukunft durch die Kirchenkreisbeauftragten und durch einen Ausschuß der NE Synode für Umweltfragen wahrgenommen werden. Uwe Steffen

Deutscher Pfarrertag Cuxhaven 1984

Zur Arbeitsgruppe „Umwelt“

„Und wenn die ganze Erde bebt und die Welt sich aus den Angeln hebt, das kann doch einen Mann nicht erschüttern; keine Angst, keine Angst Rosmarie!“ So sang der Cuxhavener Lotsenchor beim Abend der Begegnung, und die Pfarrer stimmten fröhlich mit ein.

Damit stimmten sie allerdings nicht der Aussage jenes alten Schlagertextes zu. Zumindest den 30 Teilnehmern bei der Gruppenarbeit zum Thema „Umwelt“ war deutlich, daß ein qualitativer Unterschied besteht zwischen den Bedrohlichkeiten früherer Zeiten und den Weltproblemen von heute: Es ist unzulässig, die verbreitete Angst vor den Folgewirkungen der modernen Technologie gleichzusetzen mit der Angst, die manche früher bei der Inbetriebnahme der ersten Eisenbahnen empfanden. Wer das tut, nimmt seine Mitmenschen nicht ernst; und er verkennet auch den Ernst der Lage, die der Exekutiv-Direktor des Umweltprogramms der Vereinten Nationen, Mostafa Tolba, kürzlich folgendermaßen umrissen hat: „Es droht eine Umweltkatastrophe, die so umfassend und nicht umkehrbar ist wie jeder nukleare Holocaust.“

Nein, die Teilnehmer an der Arbeitsgruppe „Umwelt“ gaben sich nicht als die Unerschütterlichen. Sie zeigten sich bewegt durch die Zukunftssängste ihrer Gemeindeglieder; und sie scheuten sich auch nicht, ihre eigene Verunsicherung einzugestehen: Welche Zukunft sagen wir an in einer Welt, deren selbstzerstörerische Entwicklung eine Eigendynamik entfaltet, die sich menschlicher Kontrolle zu entziehen scheint? Wie bezeugen wir das Evangelium als lebendige, freimachende Kraft, während wir – und andere noch mehr – auf Schritt und Tritt an das Gesetz der Sachzwänge stoßen? Mögen wir Pfarrer uns aufgrund unserer privilegierten Position auch einige Freiheiten herausnehmen, um einen neuen, den Konsum- und Automationszwängen weniger hörigen Lebensstil zu

exerzieren, wie können wir dies von unseren weniger privilegierten Gemeindegliedern erwarten? Ist es uns möglich, in unseren Gemeinden Freiräume auszubauen oder gar mit unseren Gemeinden solche Freiräume auch für die Gesellschaft aufzuschließen?

Mit der letztgenannten Frage beschäftigte sich die Arbeitsgruppe besonders intensiv, und es gelang, einige Antworten anzudeuten: Eine Gesellschaftsgruppe, die sich ihrer Zwangslage heute sehr schmerzlich bewußt ist, ist die der Landwirte. Manche Bauern fühlen sich fast zerrissen in der Spannung zwischen Wachsen und Weichen, Ökologie und Ökonomie, Hunger und Überfluß. Für sie könnte es ein Stück Befreiung bedeuten, wenn die Kirche 1. Verständnis für ihre Zwangslage zeigt, aber dabei bleibt, daß es Gottes Befehl ist, die Erde nicht nur zu bebauen, sondern auch zu bewahren – wenn sie 2. in diesem Sinne an die Politiker appelliert und sie auffordert, einer umweltschonend betriebenen Landwirtschaft durch entsprechende Maßnahmen einen höheren gesellschaftlichen Stellenwert zu geben – und wenn sie 3. eine Vorreiterrolle in dieser Richtung übernimmt, indem Gemeindeglieder sich bereit erklären, höhere Preise für umweltfreundlich produzierte Lebensmittel zu bezahlen. Die Anregung, in den Kirchengemeinden Erzeugerverbraucher-Gemeinschaften für landwirtschaftliche Produkte aufzubauen, wurde von den Pfarrern mit Interesse aufgenommen. Darin wurde nicht nur die Möglichkeit gesehen, manchen Bauern konkret zu helfen, sondern auch umwelt- und entwicklungsbezogene Bewußtseinsbildung in den Gemeinden zu betreiben und Freude erfahrbar zu machen an einem neuen, sinnvolleren Lebensstil. Wo aber Freude erfahrbar wird, da steckt das an, da strahlt das aus und bleibt nicht in der Frage des Privilegiertseins stecken. Winfried Hohlfeld

Randbemerkungen eines Randsiedlers zum Deutschen Pfarrertag 1984

Als meine Frau und ich die Ankündigung zum Deutschen Pfarrertag vom 24. bis 26. September 1984 in Cuxhaven lasen, da hörten wir einen Ruf. Nicht den, den Paulus vernommen hatte: „Komm herüber und hilf uns“, sondern den abgewandelten: „Komm herüber und laßt euch helfen!“ Und so trachteten wir alsbald, zu reisen nach Cuxhaven, um uns aus unserm Eremitendasein der Emeritenexistenz am Rande der Aktivitäten in die Zugluft des aktiven kirchlichen Lebens ziehen zu lassen.

Wir hatten eigentlich angenommen, daß die junge Pastorengeneration stärker vertreten sein würde. Aber wir waren nicht enttäuscht. Gemeinde sah schon zu Luthers Zeiten so aus, wie sie L. Cranach 1547 auf seinem bekannten Bild auf der Predella in Wittenberg dargestellt hat: Deutlich weniger Jugend, überwiegend die reiferen Generationen. Und doch ganz Gemeinde! Die noch fehlen, die werden auch noch kommen.

Wir normalen „Ehemaligen“ hatten zwar mit der Arbeitstagung und den Konferenzen der Pfarrervereine (am 23. 9.) nichts mehr zu tun; auch nicht mit dem Vertretertag (am 24. 9.), aber bald waren wir mitten drin in einem angeregten und anregenden, in einem aufregenden, aber nicht aufgeregten Geschehen, dem in allen Stücken anzumerken war, daß für diesen Pfarrertag seit einem vollen Jahre die Vorbereitungen gelaufen und offenbar positiv abgeschlossen worden waren.

Bei unserer Ankunft, bald hinter der Stadtgrenze, begrüßte ein Spruchband „Deutscher Pfarrertag – Herzlich willkommen“. Und weitere Spruchbänder folgten. Soviel war sofort klar: Wir wurden erwartet!

Und die Kirche (auch wir Kirchenmänner sind ja ein Stück der Kirche, schon gar nicht Pastorenkirche!) kam zur empfangsbereiten Öffentlichkeit. Das zeigte sich bald am Begrüßungsabend (am 24. 9.) in der neuen, schönen und großen Kugelbake-Halle. Da waren sie seitens der Kirche: der Ratsvorsitzende der EKD, die Vertreter der Pfarrervereine, wir Emeriti und die Gäste aus der DDR, aus Dänemark, Finnland, Holland, Norwegen, Österreich und Ungarn; und natürlich aus allen Teilen unserer Bundesrepublik.

Und es wurde ernsthaft gearbeitet zum Gesamtthema „1984 – welche Zukunft sagen wir an“?

Zuerst in sechs Arbeitsgruppen (am 24. 9.) drei Stunden lang. Am nächsten Tage erst kam das grundlegende Referat zum Thema von Prof. Dr. W. Kratz (am 25. 9.) vor dem Plenum und dann nochmals drei Stunden Nacharbeit in den einzelnen Gruppen. Diese Reihenfolge war ungewöhnlich. War sie ein Versuch? Mir schien die Nacharbeit nicht mehr so fruchtbar und herausfordernd gewesen zu sein wie die erste Runde und das Grundsatzreferat. Im übrigen werden die Ergebnisse besonders und detailliert veröffentlicht werden, so daß ich mich darüber gutem Gewissen ausschweigen kann.

Und noch einmal zurück zum Begrüßungsabend. Gekommen waren der Oberbürgermeister und der Oberstadtdirektor von Cuxhaven, führende Persönlichkeiten einer Industrie- und Handelskammer, des Arbeitgeberverbandes, des Gewerkschaftsbundes, der Polizei und last not least Vertreter der CDU und der SPD.

Ein deftiges, gemeinsames Grünkohlessen, zu dem wir alle eingeladen waren, sorgte für die erste, alle fröhlich verbindende Gemeinsamkeit. Die Redner offenbarten viele sachliche Übereinstimmungen und dankbar angenommenes gegenseitiges Angewiesensein und bewährte Partnerschaft zwischen staatlichen resp. kommunalen Gremien und Institutionen. Und dann war da noch der Cuxhavener Lotsenchor! Jeder der fünfzehn Sänger ein Kapitän! (Ähnlich wie in unserem schönen Stande: Jeder Pastor eine Lokomotive!) Und die vorgetragenen Lieder von der Waterkant und Shanties wurden natürlich aus aktuellem Anlaß um unsere „Hausgesänge“: „Von Herrn Pastor Kau“ erweitert. Und als Zugabe folgten noch aktuelle Ergänzungsstrophen wie z. B. die, daß für „Bischof Lohse“ von der braven Wunderkuh auch noch eine neue „Lederhose“ abgefallen sei. Staat und Kirche haben sich gut verstanden.

Die beiden Gottesdienste mit Landesbischof Prof. D. Lohse, Hannover, (am 25. 9.) und mit Landessuperintendent Manzke, Stade, (26. 9.), letzterer zugleich mit Abendmahlsfeier, waren wirklich Begegnungen mit Gottes Wort und Gottes Gemeinde. Es gab keinen direkten verbalen Bezug zum Kasus „Pfarrertag“; statt dessen vernahmen wir rein textbezogene Exegesen und Interpretationen; und gerade dadurch

wurde das Gehörte kasusbezogen hilfreich und aufbauend. Es tut uns Pastoren immer gut, eine Predigt auf einer Kirchenbank sitzend zu hören. Auch die Kirchenmusik (am 25. 9.) fand selbstverständlich ihren Platz innerhalb des Pfarrertages. Auch hier eine volle Kirche und erfüllte Herzen. Fünf Bläser und drei Chöre brachten uns das Evangelium auf ihre Weise nahe und fanden ergriffene Zuhörer. Der Abschluß des umfangreichen Programms vereinigte die Bläser, Chöre und Gemeinde, die mit einbezogen wurde, in das „Jauchzet dem Herrn alle Welt“ des 100. Psalms von Heinrich Schütz. Auch hier waren wir mit Sicherheit keine „Pastorenkirche“!

Und nach aller getanen Arbeit gab es zum Abschluß die Möglichkeit, je nach Geschmack an einer Exkursion mit einem Bus teilzunehmen; entweder zu Arp-Schnitger-Orgeln; oder zu einer Seemannsmission und dem Deutschen Schifffahrtsmuseum; oder zur Unterelbe mit ihren Umweltproblemen; oder zu einem Seefischmarkt. Oder man konnte eine Ausflugsfahrt zur Insel Neuwerk machen. Und mit solchen Fahrten fing die Kirche wieder an, sich den Kirchen zuzuwenden, sich besondere Arbeitsgebiete des kirchlichen Handelns anzusehen, oder sich mit Umweltproblemen in kirchlicher Sicht zu befassen. Oder auch nur, um sich ein wenig zu erholen von einer anstrengenden, gehaltvollen und gelungenen Tagung.

Drei Schlußbemerkungen seien mir noch gestattet:

1. Als der große Abendmahlsdienst gerade an seinem Höhepunkt angelangt war, heulten die Sirenen auf, die am 26. 9. bundesweit zum Probealarm eingeschaltet wurden. Das Vaterunser, die Einsetzungsworte, die Austeilung, das Dankgebet und der Segen wurden mit den schrillen Tönen aus der „Welt“ vermischt. Welche Zukunft sagen wir an? Die Gnade im Gericht; und durch das Gericht hindurch den gegenwärtigen Herrn!

2. Am 23. 9. gingen meine Frau und ich zu den Tagungsstätten der kommenden Tage, um uns zu informieren über die Örtlichkeiten. Wir wurden von einem kräftigen Regenschauer überrascht und fanden Unterschlupf in einer offenstehenden Garage. Weit und breit war kein Taxi zu sehen. Da trat aus dem Hause gegenüber eine Dame und strebte eilig zu ihrem großen Pkw. Über die Straße hinweg rief ich fragend, ob sie uns nicht mitnehmen könne. Sie lud uns sofort bereitwillig ein. Aber unsere freundliche Helferin hatte selbst keine gute Ortskenntnis. So kurvte sie mit uns geraume Zeit umher. Während dieser Zeit unterhielten wir uns mit ihr über den Grund unseres Hierseins und über den Pfarrertag. Endlich hatten wir nach gemeinsamen Anstrengungen unser Quartier wieder gefunden. Etwas betreten fragte ich sie, wie und womit ich ihr danken könne. Und sie antwortete: „Bitte, beten Sie für mich im Gottesdienst auf dem Pfarrertag“. Wir versprachen und hielten es. So kann aus einem zufälligen Augenblick ein „Kairos“ werden!

3. Nach Abschluß der Tagung gaben meine Frau und ich noch einen Tag hinzu und fuhren zur Insel Helgoland. Eine schöne Insel; mit heilenden Kräften, gesunder Luft und mildem Klima, eingebettet in die große Nordsee. Ein Bild der Kirche: Insel im Ozean der Welt, Oase in der Wüste der Stürme. Es gab viel Streit um diese Insel im Laufe der Geschichte: und zuletzt, nach dem Zweiten Weltkrieg, gewaltige Sprengungen und Bombardierungen. Die Insel sollte ausgeradiert werden. Voltaire schrieb: „Écrasez l'infame“, „löscht die niederträchtige Kirche aus“. Helgoland war stärker; die Insel ist da und wurde schöner aufgebaut. Auch die Kirche ist stärker; sie ist da, trotz der vielfältigen Feindschaft, Schäden und Todesanzeichen.

Welche Zukunft sagen wir an? Die Zukunft des Herrn, der da war und der da ist und der da kommt.

Kurt Engel

Rudolf Bultmann zum 100. Geburtstag

Werner Dettmar

Entmythologisierung, um diesen neuen Begriff wurden seinerzeit erregte Debatten unter uns Studenten geführt, über das Programm ist eine Fülle von Tinte vergossen worden, und Kirchenleitungen und Bischöfe sahen sich zu ernstesten Worten herausgefordert.

Aber wie lange ist das nun schon vorbei? Können die jungen Theologen überhaupt noch verstehen, warum das damals mehr war als ein üblicher Gelehrtenstreit, warum man durch Bultmanns Arbeit die gesamte Theologie in größter Gefahr sah?

„Rudolf Bultmann, ein Versuch, ihn zu verstehen“, so hatte Karl Barth ein Seminar überschrieben und damit schon im Titel angedeutet, daß sich für seine Begriffe sein früherer Mitstreiter viel zu weit von der Zunft entfernt hatte. Ein Philosoph – Karl Jaspers – sah den einstigen Mitschüler „wie einen unerschütterlichen Granitblock“ und schrieb für ihn – jedenfalls empfand es der Angegriffene so – einen „Nekrolog“.

Es ist heute kaum noch nachzuvollziehen, daß damals alles, was Rang und Namen in den Geisteswissenschaften hatte, sich mit diesem Manne beschäftigte, eine Aufmerksamkeit, die in diesem Maße einem Theologen seitdem nicht mehr zuteil wurde. Und doch ist es heute still um Bultmann geworden. Die Theologie hat, dreißig Jahre nach seiner Emeritierung, anderes zu tun.

Auch Besseres?

Ich kann das schwer beurteilen, auch wenn ich bestimmte Vorstellungen über das habe, was der Theologie guttut und für sie nötig ist und was ihr als Allotria schadet. Aber man soll nicht über Entwicklungen befinden, an denen man sich nicht selbst beteiligt hat.

Mit einigen persönlichen Erinnerungen möchte ich jedoch verständlich zu machen versuchen, warum viele in unserer Generation Rudolf Bultmann nicht nur geschätzt, sondern verehrt haben.

I
Ich kam nach Marburg als Student, der, sicher auch bedingt durch Nazizeit, Krieg und Nachkriegszeit, nichts für die Theologie mitbrachte als das treue Herz eines CVJMlers und den guten Willen eines ehrenamtlichen Gemeindemitarbeiters.

Im Juni 1948, acht Tage nach der Währungsreform, hatte ich in Kassel Abitur gemacht und mir danach das Geld für die ersten Semester als Hilfsbohrer und Hilfsdreher bei der Firma Henschel im Lokbau verdient. Neben der Arbeit lernte ich schon etwas Griechisch und begann mein Studium mit dem Sommersemester in Marburg.

Ich ging sogleich in Bultmanns Vorlesung über den Zweiten Korintherbrief. Eine damals durchaus übliche Eignungsprüfung vor der Studienzulassung war mir erspart geblieben. Vielleicht hätte ich sonst das auch geschafft, was von einem Kommilitonen erzählt wurde: Bei dieser Prüfung befragt, was er denn schon von der Marburger Fakultät wisse, gab er nur zum Besten, daß dort ein ungläubiger Professor lehren würde. Erst in der Vorlesung entdeckte er, daß der, der diesen Ruf hatte, und der, der die Frage stellte, ein und derselbe war. Immerhin hatte mein Stadtjugendpfarrer mir die Weisheit auch mit auf den Weg gegeben, daß in Marburg nicht alle Professoren der Theologie den rechten Glauben hätten.

In der Vorlesung war ich sofort beeindruckt von der Art und Weise, in der Bultmann den Gedanken des Paulus nachspürte, von der Leidenschaft getrieben, zu verstehen, was zwischen einer Gemeinde und einem Apostel vor sich ging und wie der Apostel in dem allen nicht Menschen überreden, sondern seinem Gott gehorsam sein wollte.

Heute liegt diese Vorlesung im Meyerschen Kommentar gedruckt vor, und der sie herausgab, Erich Dinkler, hat mir, dem pietistengeprägten CVJM-Jungen, damals den Weg zum tieferen Verständnis der kritischen Theologie Bultmanns gewiesen. Aus vierjähriger russischer Gefangenschaft kurz zuvor zurückgekehrt, hatte er im selben Semester wieder zu lesen begonnen, in dem ich anfangs zu studieren. Sein Thema war „Die Verkündigung Jesu“, nicht gerade etwas für Erstsemester. Dinkler hat mir später erzählt, daß er in der Vorkriegszeit als junger Dozent die Aufgabe hatte, Fragen der Studenten nach der Verbindung von persönlichem Glauben und wissenschaftlicher Theologie aufzunehmen. Nun hatte er sein altes Manuskript wieder hervorgeholt, aber zwischen Abfassung und Vortrag lagen bittere Jahre und

viele Gespräche mit Kameraden, die sein Schicksal teilten. Man spürte, daß es ihm ernst war, wenn er vom Glauben sprach, und ich nahm es ihm ab, daß die Arbeit Bultmanns kein Hindernis, sondern eine Hilfe für das Verstehen des Glaubensgrundes bedeutete.

In allen Vorlesungen Bultmanns hat uns sein sicherer Umgang mit dem griechischen Text und die präzise formulierte Auslegung oft von den Sitzen gerissen. Er brachte zuerst fundierte Bemerkungen zum Philologischen und setzte sich mit Fachkollegen auseinander. Aber plötzlich – wir kamen mit dem Schreiben nicht mehr mit – folgte eine theologische Zusammenfassung mit Gedanken, die uns noch lange danach beschäftigten.

II
Ich konnte das letzte Seminar von Bultmann besuchen. Das war eine große Sache, und wir zitterten entsprechend, zumal er eine wenig schöne Angewohnheit hatte. Ich meine nicht den Punkt 12 seiner Seminarordnung, der lautete: „Es ist dem Seminarleiter gestattet zu rauchen“. Nein, er verteilte das Protokoll jeweils am Ende der zweistündigen Sitzung. Ich weiß noch, wie ich – allerdings mit der Vorahnung, daß ich nun bald an der Reihe sei – nach der Benennung hinunter in die Akademische Lesehalle stürzte und sofort das Protokoll formulierte. Es fand dann auch Gnade unter den strengen Augen, freilich nicht ohne ein paar Bemerkungen wie diese: „Sie haben gesagt, die Vokabel... bedeutet... Sie hätten sagen müssen: kann bedeuten, denn es gibt noch andere Übersetzungsmöglichkeiten.“

Das eben war es, was uns so beeindruckte: die Genauigkeit, die nicht nur die Formulierung, sondern die gesamte Anstrengung des begrifflichen Denkens betraf und die in ihrer Zucht und Strenge schlechthin überzeugend war. Daß wir viele Grund haben, so etwas zu rühmen, werden viele verstehen.

II
„Bultmannschüler“ war ich nicht, als ich nach der Emeritierung des Neutestamentlers von Marburg nach Göttingen wechselte. Aber dort, wo die Barthianer den großen Ton angaben, wurde mir in den Gesprächen im Theologischen Stift und in den Seminaren erst richtig klar, was Bultmann uns mitgegeben hatte: die Fähigkeit, rational zu argumentieren, und die Ehrfurcht vor dem, was uns die Texte vermitteln wollen.

Ich lernte, daß ich einen Standpunkt beziehen konnte, von dem her vieles klarer und eindeutiger wurde. Ich lernte aber auch in den vielen

Jahren, in denen ich mit der Bultmann-Schule, dem Kreis „Alter Marburger“ verbunden blieb, daß Standpunkte nicht nur dazu da sind, damit sie munter eingenommen werden, sondern vor allem dazu, daß sie ständig befragt und der Kritik unterzogen werden.

Ernst Käsemann mit seiner Frage nach dem historischen Jesus ist dafür das Beispiel auf der einen Seite, Herbert Braun und seine radikale Frage nach der Wirklichkeit Gottes in der menschlichen Begegnung ist es auf dem anderen Flügel. Bultmann hat sie beide nicht nur ertragen. Ihm ging es immer um das, was er mir einmal zu einem Artikel über Frau Dr. Sölle geschrieben hat: die Intention eines Autors zu verstehen und zu seiner Position „angemessene kritische Bemerkungen“ zu machen.

Und ich meine, daß dieses kritische Denken mir nicht nur das Neue Testament immer tiefer erschlossen hat, sondern mir auch eine Hilfe war für meinen gesamten Weg in einer Kirche, die Liebe zu der sie begründeten Botschaft ebenso nötig hat wie „angemessene kritische Bemerkungen“.

So wuchs in Bultmanns Schülern eine Schar kritischer evangelischer Theologen heran, und nur die, die seine Sätze gegen seinen Willen einfach nachbeteten, sind ohne Wirkung geblieben.

III
Man hat Bultmann vorgeworfen, er zerreiße alles, und so hat man viel Angst vor seinen kritischen Bemühungen gehabt. Er selbst hatte keine Angst, weil er tief im Glauben ruhte. „Ich habe mich in meinem kritischen Radikalismus noch nie unbehaglich gefühlt, sondern ganz behaglich. Ich habe aber vielfach den Eindruck, daß meine konservativen Kollegen im Neuen Testament sich recht unbehaglich fühlen, denn ich sehe sie immer bei Rettungsarbeiten begriffen. Ich lasse es ruhig brennen; denn ich sehe, daß das, was da verbrennt, alle die Phantasiebilder der Leben-Jesu-Theologie sind und daß es der Christos kata sarka selbst ist.“

Bultmann wollte den Christus des Glaubens verstehen. Glauben und Verstehen waren die beiden Pole seiner Existenz und seiner Arbeit. Er hat gewiß nicht den Glauben an die Rationalität verraten, aber er hat versucht, auch dem rationalen Denken des Menschen gerecht zu werden.

Ich entsinne mich eines besonderen Tages im Kreis der Alten Marburger 1959 in Höchst im Odenwald. Martin Heidegger war in unserer Mitte und arbeitete seminarmäßig einen ganzen

Tag mit uns über das Thema „Glaube und Denken“. Ich fuhr ihn hinterher nach Darmstadt, und er machte deutlich: Wenn er glauben könnte, brauche er seine ganze Philosophie nicht. Wohlgemerkt: Er sprach von seiner gegenwärtigen, der späten Philosophie. Seine frühe, phänomenologisch bestimmte, hatte Bultmann gebrauchen können – freilich, nach dem Urteil, das der alte Heidegger uns im Auto nicht vorenthielt, war diese Benutzung nicht sachgemäß. Aber die in „Sein und Zeit“ erarbeiteten existenzialen Begriffe halfen Bultmann beim Verstehen und Zur-Sprache-Bringen des christlichen Glaubens.

Gewiß tut manches in der Theologie Bultmanns dem, was er bewahren will, auch Gewalt an. Das ist so von den alten Griechen her bis heute, von der Trinitätslehre bis zur Entmythologisierung und darüber hinaus. Aber die Anleihen bei den Philosophen haben auch immer das Verstehen gefördert. Schon Bultmanns Doktorarbeit spürte dem Einfluß der kynisch-stoischen Diatribe bei Paulus nach, und er selbst hat seine Anleihen bei der Philosophie seiner Zeit gemacht. Die Freiheit der Theologie von der Philosophie ist, wie uns seinerzeit in Göttingen das Buch von W. Link an Luthers Ringen darum deutlich machte, immer nur durch Ersatz der einen Knechtschaft durch eine andere zu gewinnen. Bultmann wollte das Geschenk, das dem Menschen von Gott gegeben wurde, bewahren. Dieses Geschenk ist das Wort Gottes, das Wort,

das Fleisch wurde. Auch der Versuch der Entmythologisierung galt dem Verstehen dieses Wortes. Es war kein Irrtum, daß Bultmann sich der dialektischen Theologie zurechnete. Gerade das machte ihn fähig, auch die Tradition der liberalen Theologie, insbesondere die historisch-kritische Forschung, so aufzunehmen, daß er sie zu großen Höhen führte.

Unser heutiges Verständnis des Mythos als dem rationalen Denken gleichwertige Sprachgestalt erledigt nicht Bultmanns Programm. Er wollte den Mythos nie „eliminieren“, sondern immer nur „interpretieren“. Die Frage ist heute nur, ob bei der Übersetzung in unser gegenwärtiges Denken die rationale Struktur der Sprache hilfreicher ist oder die Sprache neuer Mythologien. Ich urteile, daß bei den neuen Mythologien so viele unkontrollierte Gedanken mit hineinfließen, daß der Gewinn mir keineswegs größer erscheint als bei den zugegebenermaßen auch in Gefangenschaft führenden rationalen Begriffen.

Es ist nicht der Sinn dieses Artikels, Rudolf Bultmann heiligzusprechen. Aber an seinem hundertsten Geburtstag möchte ich als Angehöriger der Generation, die noch zu seinen Füßen sitzen konnte, mit diesen persönlichen Zeilen den Dank bezeugen, den wir einem großen Lehrer unserer Kirche schuldig sind.

Werner Dettmar

Entnommen aus Hessisches Pfarrerblatt,
August 1984

Information für Pastorinnen und Pastoren sowie Kirchenbeamtinnen und Kirchenbeamten

„Über Geld redet man nicht – man hat es.“

Die zweite Satzhälfte kann schnell fraglich werden, wenn man die erste Satzhälfte zu wörtlich nimmt.

Der PA hat sich auf einer Sitzung mit dem Problemkreis Krankenversicherung – Beihilfe – Ortszuschlag – Kindergeld beschäftigt und festgestellt, wie wichtig es ist, hier genau informiert zu sein. Die folgenden Informationen sind

selbstverständlich nur ein lückenhafter und zum gegenwärtigen Zeitpunkt gültiger Ausschnitt aus der sehr komplizierten Materie. Er kann niemandem das eigene Überprüfen seiner Situation abnehmen, sondern will dazu anregen, dieses nicht zu versäumen – solange dazu Gelegenheit besteht.

A. Grundsätzlich gilt: Beihilfe wird nur für Kinder gewährt, die im Orstzuschlag berücksichtigt werden. Dieses trifft wiederum nur zu für die Kinder, für die Kindergeld gezahlt wird.

Hierzu einige wichtige Negativbeispiele:

- a) Nach dem Schulabschluß oder der Wehr- (Ersatz-)dienstzeit wird die Ausbildung nicht innerhalb von 3 Monaten fortgesetzt (Gründe beliebig!): Es **entfallen** Kindergeld, Ortszuschlag und Beihilfe.
- b) Nach dem Studien- bzw. Ausbildungsabschluß tritt Arbeitslosigkeit ein: Es **entfallen** Kindergeld, Ortszuschlag und Beihilfe!
- c) Die Ausbildung ist mit dem Erreichen des 27. Lebensjahres nicht abgeschlossen (Wehrdienstzeit verlängert die Frist): Es **entfallen** Kindergeld, Ortszuschlag und Beihilfe!

B. Da der Prozentsatz der zu gewährenden Beihilfe beim Abschluß von privaten Krankenversicherungsverträgen in der Regel berücksichtigt wird, bedeutet der Wegfall der Beihilfe u. a. bei den o. a. Beispielen ein erheblich vergrößertes Risiko für den Krankheitsfall. Es ergibt sich daher für die über 16jährigen Kinder (bis zu diesem Zeitpunkt gelten Kindergeld-, Ortszuschlags- und Beihilfezahlungen generell) die Notwendigkeit, die ausreichende Krankenversicherung genau zu überlegen.

Dabei ergeben sich folgende Möglichkeiten:

1. Die Kinder können während der gesamten Ausbildungszeit – z. B. Studium bis 27. Lebensjahr) – zu ermäßigten Beiträgen in der **privaten Krankenversicherung** bleiben. Die Pfarrerkrankenkasse hat auf Anfrage mitgeteilt, daß sie bei anschließender Arbeitslosigkeit von Theologen die ermäßigten Beiträge beibehalten wird. **Achtung:** Es muß geklärt werden, daß beim Fortfall der Beihilfefähigkeit ein **voller** Versicherungsschutz erreicht wird. Bei fehlendem Einkommen der Kinder werden Eltern zur Zahlung der Krankheitskosten voll in Anspruch genommen, soweit ihr Einkommen dies ermöglicht.

2. Für die Zeit einer betrieblichen Ausbildung besteht Versicherungspflicht bei einer **gesetzlichen Krankenversicherung** (volle Versicherung). **Achtung:** Bei anschließender **Arbeitslosigkeit** versichert das Arbeitsamt nur dann, wenn es auch Arbeitslosengeld bzw. -hilfe zahlt. **Innerhalb eines Monats kann eine freiwillige Weiterversicherung bei der gesetzlichen Krankenversicherung beantragt werden.**

3. **Studenten** sind grundsätzlich auch pflichtversichert. Da die Versicherungsbeiträge (sie betragen z. Z. gesetzlich vorgeschrieben 54,12 DM) selber bezahlt werden, bleibt das Kind im Rahmen der Beihilfe-Vorschriften voll berücksichtigungsfähig. Bei an das Studium anschließender Arbeitslosigkeit gilt für pflichtversicherte Absolventen das unter „2.“ Gesagte, nämlich, die freiwillige Weiterversicherung kann beantragt werden. Es besteht die Möglichkeit, sich zu Beginn des Studiums von der Versicherungspflicht befreien zu lassen – falls eine ausreichende und anerkannte private Versicherung und Beihilfe nachgewiesen wird (siehe „1.“).

Achtung: Diese Befreiung „kann nicht widerrufen werden“ (RVO § 173 d). Ob eine nach erfolgter Befreiung während des Studiums vorzunehmende freiwillige Aufnahme in die gesetzliche Krankenversicherung möglich ist, muß in persönlicher Absprache bei den örtlichen gesetzlichen Krankenversicherungen erfragt werden. (Es ist nicht sicher!)

Achtung: Nach Abschluß des Studiums ist für bisher privat versicherte Studenten eine freiwillige Aufnahme in die gesetzliche Versicherung im Falle anschließender Arbeitslosigkeit grundsätzlich nicht möglich.

Um sicherzugehen, daß wirklich für die Kinder auch im Fall von Arbeitslosigkeit der volle Krankenversicherungsschutz besteht, muß **möglichst bei Studienbeginn die Versicherungsfrage geklärt werden.**

Arbeitsamt, Versicherungen und Landeskirchenamt stehen zur Beratung zur Verfügung. Wegen des relativ schnellen Wechsels der gesetzlichen Bestimmungen ist es dringend erforderlich, die entsprechenden Kontakte zu halten. Wie gesagt: Nur wer Geld hat, braucht nicht darüber zu reden. H.-L. Grüner